

Predigt zu 1. Könige 17, 1-16 am 18.7.2021 in Würzburg St. Stephan  
von Pfarrer Jürgen Dolling  
Elia am Bach Krit und bei der Witwe zu Sarepta

Liebe Gemeinde,  
manchmal passen Dinge einfach nicht zusammen. Ich habe noch die  
Fernsehbilder der letzten Tage im Kopf, die Sturzbäche und die  
überfluteten Straßen, die eingestürzten Häuser, Müllberge, über  
140 Tote, Menschen, die plötzlich obdachlos geworden sind und nur  
noch das haben, was sie am Leib tragen.

Da verschlägt es einem die Sprache. Und doch soll ich heute reden -  
über einen alttestamentlichen Propheten, bei dem etliches nicht in  
unsere Zeit zu passen scheint: Elia.

Elia stammt aus Tischbe in Gilead, östlich des Jordans - so kann man  
es nachlesen im ersten Buch der Könige Kapitel 17. Eines Tages  
nimmt Gott ihn in Anspruch und macht ihn zum Propheten.

Umgekehrt ist auch Elia von seinem Glauben überzeugt: "Mein Gott  
ist der Herr!" - das bedeutet der Name Elia auf Deutsch. "Mein Gott  
ist der Herr", nicht die vielen Baals-Götter, die man landauf landab  
anbetet und die doch nichts bewirken. "So wahr der Herr, der Gott  
Israels, lebt, vor dem ich stehe: Es soll diese Jahre weder Tau noch  
Regen kommen, ich sage es denn." Das sagt Elia Ahab, dem König  
Israels, direkt ins Gesicht. Eine Drohbotschaft. Eure Götter werden  
dagegen nichts ausrichten können! Das ist eine Provokation, und  
das kann gefährlich werden. Und deshalb - um ihn zu schützen -  
schickt Gott seinen Propheten weg: "Geh weg von hier und wende  
dich nach Osten und verbirg dich am Bach Krit, der zum Jordan  
fließt. Und du sollst aus dem Bach trinken, und ich habe den Raben  
geboden, dass sie dich dort versorgen sollen." Und so geschieht es.  
Raben bringen Brot und Fleisch des Morgens und des Abends, Elia

trinkt aus dem Bach. Aber dann kommt die Dürre auch dorthin. Der Bach vertrocknet. Wieder muss Elia weg.

Aber Gott hat schon vorgesorgt. Eine Witwe in Sarepta soll ihn versorgen. Beim Stadttor trifft er sie. Elia bittet sie um das Notwendigste zum Leben, um Wasser und um einen Bissen Brot. Wasser will sie ihm holen, aber zu essen hat sie selbst fast nichts mehr: "So wahr der Herr, dein Gott, lebt," sagt sie, "ich habe nichts Gebackenes, nur eine Handvoll Mehl im Topf und ein wenig Öl im Krug. Und siehe, ich habe ein Scheit Holz oder zwei aufgespalten und gehe heim und will's mir und meinem Sohn zubereiten, dass wir essen – und sterben."

Sie wollte und konnte einfach nicht mehr. Die letzte Handvoll Mehl, der letzte Rest Öl. Dann gibt es keine Lebensperspektive mehr. Es ist einfach zum Verzweifeln.

Elia aber lässt nicht locker: "Fürchte dich nicht! Geh hin und mach's, wie du gesagt hast. Doch mache zuerst mir etwas Gebackenes davon und bringe mir's heraus; dir aber und deinem Sohn sollst du danach auch etwas backen. Denn so spricht der Herr, der Gott Israels: Das Mehl im Topf soll nicht verzehrt werden, und dem Ölkrug soll nichts mangeln." Und so geschieht es. Alle werden satt. Eine Wundergeschichte im Alten Testament. Was kann sie uns heute sagen?

Das erste und das wichtigste ist: Gott sorgt sich um seinen Propheten und er sorgt für ihn. Das ist schon von Anfang an wichtig. Elia kommt vom Osten. Aus Gilead, jenseits des Jordans. Dort sind die Israeliten eine Minderheit, ohne Landbesitz, unterprivilegiert, kaum von Bedeutung. Die Aussiedler, die vor Jahrzehnten nach Deutschland kamen, aus dem Wolgagebiet, aus Siebenbürgen, aus dem Sudetenland, die müssen sich wohl ähnlich gefühlt haben. Und

dann soll Elia als Prophet auftreten. Unangenehmes soll er sagen. Kritik an den Baalsgöttern. Auch in unserer Welt gibt es Kritiker, Andersdenkende, die in manchen Ländern im Gefängnis landen. In Russland oder in der Türkei. Oder denken Sie an die Uiguren in China oder an die indigenen Völker in Kanada, die man früher umerziehen wollte. Überall ist es derselbe Mechanismus: Die Mächtigen setzen sich durch, bestimmen den Lebensrahmen, manchmal auch das Denken und den Glauben der Menschen, und sie wenden Gewalt an. Physisch und psychisch.

Gott aber nimmt Elia aus dieser bedrohlichen Lage heraus. Raben übernehmen die Versorgung. Schwarze, krächzende Tiere aus der Gattung der Sperlingsvögel. Sie sind intelligent, das Sprichwort "klauen wie die Raben" stellt sie in die Ecke der Diebe. In der Bibel sind es aber fürsorgliche Tiere. Jeden Morgen und jeden Abend kommen sie zu Elia. Anders, als man es normalerweise vermuten würde. Das ist bemerkenswert. Und das gilt auch für die anschließende Versorgung Elias durch eine Witwe. Normalerweise gehören Witwen zu dem Personenkreis, der versorgt werden muss. Ohne Familie und oft ohne Einkommen. Diese Witwe hat dazu noch einen Sohn, wohl jung an Jahren, den sie noch versorgen muss. Die letzte Handvoll Mehl reicht nur noch für ein allerletztes Mahl. Was dann? Im Judentum und auch später im Christentum war es eine besondere soziale Aufgabe der Gemeinde, sich um solche Menschen zu kümmern. Für uns ist das eigentlich auch eine Selbstverständlichkeit.

Die Bibel aber kehrt die Verhältnisse um: Es ist die arme Witwe, die für den Propheten Elia sorgen soll. Auch dafür, dass sie das kann, dafür sorgt Gott. Das Mehl im Topf und das Öl im Krug geht nicht

aus. Ein großes Versprechen Gottes! Und ein soziales Wunder. Jeder wird satt. Auch die Witwe und ihr Sohn.

Eine solche Kultur des Miteinanders brauchen wir auch. Besonders, wenn solche Katastrophen geschehen wie im Rheinland, in Belgien und in den Niederlanden. Da solidarisieren sich die Menschen. Eine Welle der Hilfsbereitschaft gibt es angesichts des vielen Leids. Die Rettungskräfte müssen unterstützt und die Infrastruktur wieder aufgebaut werden. Auch das kann lebensgefährlich sein. Zwei Feuerwehrleute sind in den Einsätzen auch ums Leben gekommen. Umso mehr braucht es gegenseitige Unterstützung. Auch von uns. Nach dem Gottesdienst gibt es am Ausgang ein Spendenkörbchen, und wir stehen auch im Gebet zusammen und vor Gott. Nein, das Mehl im Topf und das Öl im Krug, beides soll nicht ausgehen. Bei niemandem. Helfen wir einander, so gut wir es können!

Und das kann ein Anlass sein, dass wir selbst wieder nachdenklicher werden und sensibler für das, was um uns herum passiert. Auch in Würzburg. Heute ist der fünfte Jahrestag des Axtattentats in Heidingsfeld. Und auch die Bluttat Ende Juni am Barbarossaplatz mit ihren Schrecken ist immer noch gegenwärtig. Jedes Mal war die Anteilnahme groß. Mit Kerzen und mit Blumen. Es gab Gespräche mit Betroffenen, auch mit Jugendlichen in den Schulklassen.

Mitarbeitende der Geschäfte am Ort sind immer noch schockiert. Da tun die kleinen Dinge, die persönliche Zuwendung, das behutsame Miteinander einfach gut. Das, was fürsorgliche Raben tun und hilfsbereite Witwen, die ihre eigene Not nicht verstecken müssen. Die aber trotzdem weiter helfen, indem sie backen und teilen und dabei die Erfahrung machen, dass es doch immer noch mehr gibt, als man am Anfang vermutet hätte. Und vielleicht ist es dieser Gedanke, den wir für uns aus dieser alttestamentlichen Prophetengeschichte mitnehmen können in unser eigenes Leben:

Es gibt immer noch mehr als das, was man am Anfang vermutet. In dem, was wir selber empfangen, und in dem, was wir anderen weiter schenken.

Da sind wir wie ein Gefäß, ähnlich dem Topf oder dem Krug bei Elia. Und wir werden von dem bestimmt, was in uns ist. Die jüdische Mystik fasst es in einem Bildwort zusammen: Ein Gefäß wird durch seinen Inhalt bestimmt. Im Wasserkrug ist Wasser, in einer Apfelkiste sind Äpfel. Auch ein Haus wird durch das bestimmt, was es enthält. Fülle dein Haus mit Büchern der Thora (= die fünf Bücher Mose), und dein Haus wird zu einer Thora. Hänge Spendenbüchsen auf, und dein Haus wird zu einer Quelle von liebevollen Almosengaben. Bringe jene, die ein warmes Heim brauchen, an deinen Tisch und in deine Gasträume, und dein Haus wird zu einer Stätte der reinen Menschlichkeit – eine Leuchte in der Dunkelheit der Nacht. (Yuval Lapide, aus: Yuval Lapide, »Das Herz der Kabbala«)

Was haben wir in uns, in unseren Herzen? Gott erfüllt es mit Nächstenliebe und mit Barmherzigkeit, und er will, dass wir's weitergeben, uns gegenseitig zuwenden. Die ist so wichtig, nicht nur in Katastrophenzeiten. Das eigene Erfülltsein mit anderen teilen, das ist ein Grundprinzip unseres Glaubens und unsere Kirche. Und wenn wir meinen, dass wir an Grenzen kommen, dann gibt es immer noch mehr. Gott hat es versprochen. Das Mehl im Topf und das Öl im Krug sollen nie ausgehen. Und der Friede Gottes....

### **Spendenkonto**

Diakonisches Werk Rheinland-Westfalen-Lippe e.V. - Diakonie RWL

**DE79 3506 0190 1014 1550 20**

Stichwort: **Hochwasser-Hilfe**